

Gewalt und Geschlecht

Autor(en): **Werlhof, Claudia von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **22 (2002)**

Heft 42

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-652025>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gewalt und Geschlecht

Dieser Aufsatz* entstand vor dem 11.9.2001. Dieser Tag, aber auch das internationale Geschehen danach zeigen mehr denn je, wie sehr Gewaltausübung, die Organisation von Gewalt, Terror, Krieg, ihre Propagierung und Banalisierung eine nahezu reine Männerdomäne sind. Es wird öffentlich und als völlig selbstverständlich hingenommen, dass die zu „Bösen“ Erklärten von denen, die das erklärt haben, militärisch angegriffen werden dürfen, als gäbe es ein globales Gewaltmonopol, das nun mit allen Mitteln durchzusetzen sei. Globalisierung als Krieg stellt alles in den Schatten, was historisch bisher der Fall war. Daraus folgt selbstverständlich nicht, dass Frauen danach streben sollten, sich an all dem „gleichberechtigt zu beteiligen“, etwa im Sinne der Forderung „Frauen zum Heer!“, sondern dass es umgekehrt darum gehen muß, die Männer endlich vom Töten wegzubringen.

Die heutige Situation macht es damit klarer als je zuvor, dass Frauenforschung auf keinen Fall darin bestehen kann, die gesellschaftlichen Verhältnisse als gegebene, als unveränderbare vorauszusetzen, um auf dieser Grundlage einen systemimmanenten Kampf um „Rechte“ zu führen. Genau dies ist im Moment aber der Mainstream in der akademischen Frauenforschung, der Gender-Forschung wie auch in der Frauenpolitik. Typischerweise wird daher in den letzteren nicht thematisiert, ja tabuisiert. Worum es hier geht: um die Tatsache der Existenz von Gewalt, Patriarchat, Naturzerstörung sowie die Möglichkeit, diese auch wieder zu beenden.

„Ich töte, also bin ich.“

Ein Satz, der nur von einem Mann stammen kann (Theodor Däubler). Trotz der zunehmenden Einbeziehung von Frauen ins Militär und in konkrete Kriegshandlungen, trotz der Bestrebungen von Frauen, in die Real-Politik und an die Macht zu kommen, trotz der im letzten Jahrzehnt gängigen Behauptung einer sogenannten „Gender“-Forschung, das Geschlecht sei lediglich ein „soziales Konstrukt“, also eine bloße gesellschaftliche Erfindung ohne eigenständige Qualität (Butler 1991), und trotz der auch immer wieder behaupteten „Geschlechtsneutralität“ unserer gesellschaftlichen Verhältnisse werden Frauen ihre Existenz oder „Identität“ – wenn überhaupt – immer noch nicht durch die Möglichkeit des Töten-Könnens begründen wollen. Natürlich werden auch viele Männer sich nicht auf diese Weise definieren lassen wollen, aber sie wissen dennoch, was gemeint ist und woran sie partizipieren.

Was ist gemeint? Die Frage zeigt schon, daß es sich hierbei nicht nur um ein Problem der Gegenwart handelt, und auch nicht nur um eines der jüngeren Vergangenheit. Wir haben es mit unserer ganzen Geschichte der Gewalt zu tun, mit Kontinuitäten über lange Zeiträume, aber auch mit Brüchen. Denn nur wenn wir davon ausgehen, daß das Töten der und durch

Männer keine an ihr Geschlecht gebundene Naturtatsache, sondern eine Kulturtatsache ist, macht es einen Sinn, sich überhaupt mit der Frage zu beschäftigen, und das heißt: mit der Möglichkeit, daß Männer mit dem Töten wieder aufhören – und nicht auch noch Frauen damit anfangen.

Es muß also, wenn wir nicht irgendeinem „Biologismus“ nachhängen wollen, eine gesellschaftliche Entwicklung gegeben haben, bei der Männer anfangen, sich über das Töten und andere Gewalthandlungen zu definieren. Und es sieht so aus, als sei dies heute nicht nur immer noch der Fall, sondern sogar in zunehmendem Maße. Maria Mies nennt dies die „Ramboisierung“ der Männer (Mies 1994). Auch ohne hier alle verfügbaren Zahlen zusammenzutragen, kann behauptet werden, daß in keinem Jahrhundert so viel Krieg, Mord, Folter und Vergewaltigung waren wie im zwanzigsten, von den Opfern sogenannter indirekter, „struktureller“ Gewalt des ökonomischen, politischen und technologischen Systems ganz zu schweigen. Es ist darüber hinaus nicht übertrieben, wenn man festhält, daß das Töten geradezu zu einem Hauptthema der Kulturindustrie und der Medien geworden ist. Übrigens auch in Kindersendungen, so daß heute sogar eine „Normalität“ des Tötens suggeriert wird, wie sie historisch wahrscheinlich ohne Beispiel ist (von Werlhof 1991). Daß dabei neuerdings zunehmend Frauen als Täterinnen auftauchen, ist allerdings, verglichen mit der sozialen Realität, Fiktion. Nach wie vor sind Frauen keine Killer-Typen, was nicht heißt, daß nicht in bestimmten Situationen, Institutionen und Filmen versucht würde, sie dazu zu machen. Aber auch dies wird von Männern produziert.

Wir haben es bei den Formen direkter, unmittelbarer, „politischer“ und körperlicher Gewalt und Gegengewalt zunächst einmal mit einem männlichen Verhaltensmuster zu tun, das sowohl die Alltags- wie die Kriegsgewalt kennzeichnet. Besonders typisch für diese Verbindung von Alltags- und Kriegsgewalt ist die Vergewaltigung (Kappeler 1994, 1999; Kappeler u.a. 1994; Brownmiller 1980; Fiegl 1990), die darauf verweist, daß gerade die alltäglichsten wie die kriegerischsten Gewalthandlungen einen „sexuellen“ Charakter haben, indem sie nicht nur von Männern ausgehen, sondern insbesondere auch gegen das weibliche Geschlecht gerichtet sind. So gibt es Gewalthandlungen, die überhaupt nur an Frauen begangen werden können. Umgekehrt ist die speziell gegen den männlichen Körper gerichtete Gewalt eine, die fast immer von andern Männern ausgeht (vgl. Frauenhaus Köln 1980; Chesler 1979; Völger/von Welck 1990).

Überdurchschnittlich oft sind die Opfer von Gewalt Frauen sowie Personen und Gruppen von Personen, die im weitesten Sinne als mehr oder weniger „weiblich“ charakterisiert werden. Als solche gelten Kinder, Kolonisierte, alte Menschen und allgemein alle, die man glaubt, nicht ernstnehmen zu müssen oder „aus gutem Grund“ angreifen zu „dürfen“ wie nicht-weißhäutige „Fremde“. Auch Tiere, Pflanzen und die außermenschliche Natur insgesamt werden eher in die Nähe des „Weiblichen“ gerückt. Gewalthandlungen gegen sie gelten anscheinend als unbedenklich, als Kavaliersdelikt, oder sogar als „notwendig“ (von Werlhof 1996a). So scheint männliche Gewaltanwendung nicht einfach nur individuelle Grün-

de zu haben, sondern bewegt sich auch vor dem konkreten Hintergrund von Rassismus, Sexismus und Naturfeindlichkeit. Es ist, als ob die Kerngruppe derer, die glaubten, die meisten „Gründe“ für Gewalttaten zu haben, aus einer Minderheit von erwachsenen „weißen Männern“ besteht. War es der von den kolonisierten Indianern sogenannte „weiße Mann“, der das, was wir heute als Gewalt kennen und erfahren, „erfand“, diese Gewalt systematisierte, als Gewaltsystem überall auf der Welt ausbreitete und dabei nach und nach auch seine Opfer, ja sogar Frauen in den Sog von Gewalt und Gegengewalt zog?

Wenn es das ist, was uns die historischen Tatsachen sagen, dann ist verständlich, warum es heute eigentlich immer noch ein Tabu ist, von „Männer-Gewalt“ zu reden, trotz oder gerade wegen der Aktualität dieser Problematik – und trotz oder gerade wegen der Frauenbewegung, die seit Ende der 60er Jahre nicht aufgehört hat, dieses Thema in die Öffentlichkeit zu bringen (vgl. Janssen-Jurreit 1979). Es ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, daß bei Männern Schuldgefühle wegen Gewalthandlungen so gut wie nie aufzutauchen scheinen. In der Gerichtsmedizin wurde festgestellt, daß Männer, die sich an Frauen oder Kindern vergangen oder/und sie sogar getötet hatten, deswegen fast nie ein schlechtes Gewissen zeigten (vgl. Trube-Becker 1987). Im übrigen, so heißt es immer wieder, gäbe es heute auch nicht mehr Gewalt als früher, es werde ihr nur mehr öffentliche Aufmerksamkeit zuteil.

Nach jüngeren UNO-Daten sind seit dem Vietnamkrieg die Opfer heutiger Kriege zu 80 Prozent Frauen und Kinder (NDR 1992). Meldungen über eine „Verbesserung“ dieser Situation liegen nicht vor. In China, wo die Ein-Kind-Familie staatlich vorgeschrieben ist, kommen praktisch nur noch Buben auf die Welt, was bedeutet, daß immer mehr weibliche Föten abgetrieben werden. In Indien ließ sich bereits in den 70er Jahren statistisch nachweisen, daß sich das Zahlenverhältnis zwischen Männern und Frauen rapide zu Ungunsten der Frauen verschoben hatte, die nur mehr 40 statt über 50 Prozent der Bevölkerung ausmachten (vgl. Mies 1985). Aber auch die sogenannte strukturelle, speziell die ökonomische Gewalt gerade gegen Frauen läßt sich benennen. Nach älteren UNO-Daten, die bisher nicht aktualisiert wurden, erledigen Frauen weltweit zwei Drittel aller Arbeit, bekommen dafür aber nur ein Zehntel aller Einkommen und besitzen ein Hundertstel aller Produktionsmittel (vgl. auch Madörin 1996). Männer besitzen demnach 99 Prozent aller Produktionsmittel, 90 Prozent aller Einkommen und verrichten nur ein Drittel aller Arbeit (UN 1980).

Die Gewalt gegen Frauen war das primäre Thema der neuen Frauenbewegung und der damit beginnenden „Frauenforschung“ seit Ende der 60er Jahre. Umso erstaunlicher, aber auch bezeichnender ist es, daß seit den 80er Jahren, aus den USA kommend, eine sogenannte „Gender“-bzw. „Geschlechter“-Forschung international – vor allem im akademischen Milieu und in der Politik – propagiert wird, die davon nichts mehr wissen will (Lenz 2001). Ist dies die Antwort der stark männlich geprägten Wissenschaft auf die mit der Frauenforschung hoffentlich nahende Auflösung des Rätsels der

Gewalt? Versuchen hier WissenschaftlerInnen im Namen und im Dienste einer patriarchalen Gesellschaftsordnung unter dem Deckmantel eines sogenannten „Feminismus“ und „Postfeminismus“ noch einmal zu verhindern, daß das größte Geheimnis der herrschenden Gesellschaft gelüftet wird? (Bell/Klein u.a. 1996).

Meine *These* lautet: Systematische Gewaltanwendung ist die Haupterfindung der patriarchalen „Zivilisation“ und „Kultur“. Sie hat sich von Anfang an grundsätzlich gegen Frauen gerichtet, und von da aus auch gegen andere. Sie prägt wie vielleicht nichts anderes die Entwicklung von Gesellschaft und menschlichen Beziehungen weltweit bis heute. Sie hat zu einem so großen Kulturverlust und Rückschritt in der Geschichte der Menschheit geführt, daß heute ein Zerfall der patriarchal organisierten Gesellschaft eingetreten ist, der in vielen Ländern bis zum Zusammenbruch der Sozialordnung selbst führt.

Die Gewalt gegen Frauen – historische Hintergründe

Die Gewalt hat – als gesellschaftliches Phänomen – eine Entstehungsgeschichte und verschiedene Erscheinungsformen und neben ihrer Chrono-Logik auch ihre eigene, von Zeit und Raum relativ unabhängige „Logik“. Das legt jedenfalls die Permanenz der Gewalt in der Geschichte nahe. Das heißt, es scheint ein hartnäckiges Interesse daran zu bestehen, Gewalt als geschichtsunabhängiges, ewiges Naturgesetz erscheinen zu lassen. Nicht umsonst wird gesellschaftliche Gewalt oft genug mit angeblicher Natur-Gewalt gerechtfertigt (Darwin 1989; Sofsky 1996).

Auch die Geschichtsforschung geht mehrheitlich davon aus, daß es „immer schon“ das Problem der Gewalt gegeben habe, nach der Devise: Der Mensch ist „egoistisch“ und „schlecht“ und hat immer schon Kriege geführt bzw. „Konflikte“ mit Gewalt gelöst (vgl. Tiger/Fox 1971; Godelier 1987). Den Ergebnissen der historischen Frauenforschung zufolge ist dies jedoch falsch und irreführend, und erscheint von da her gesehen als eine bloße Schutzbehauptung zur Rechtfertigung heutiger Gewaltverhältnisse als angeblich „natürlicher“ (Freud 1974; Girard 1992; Marx 1974). Hört man auf, daran zu glauben, daß der für uns wesentliche Teil der menschlichen Geschichte erst mit den Despoten im Vorderen bis Fernen Orient beginnt (zuletzt noch bei Bernal 1992), dann eröffnet sich ein völlig neues Spektrum des Studiums gesellschaftlicher Möglichkeiten und von Zeiten und Räumen, die wesentlich länger und umfassender die gesellschaftliche Wirklichkeit bestimmen haben.

Wir können festhalten: Es gibt einen Zusammenhang zwischen Gewalt und Geschlecht, er ist allgegenwärtig und tritt in sehr vielen verschiedenen Formen auf, ist offensichtlich älter als die Neuzeit, weltweit verbreitet und kein Natur-Phänomen, sondern ein Kultur-Phänomen. Um uns mit einer solchen umfangreichen Frage auseinanderzusetzen, müssen wir zunächst einmal versuchen, das Problem einzugrenzen – aber nicht, indem wir es auf einen Teilaspekt reduzieren, sondern umgekehrt sein ganzes Ausmaß skiz-

zenhaft darstellen und akzeptieren. Wenn uns dies gelingt, dann können wir gewissermaßen von „außen“ auf dieses Problem „zurück“-schauen. Erst dann, wenn wir den ganzen Problemzusammenhang „im Blick“ haben, können wir letztlich auch seine Teilaspekte besser verstehen, seine Verschiedenheiten, seine Entwicklungsdynamik, aber auch seine Grenzen. Ein solches methodisches Verfahren, das allerdings dem nicht zufällig heute geförderten Spezialistentum in der Wissenschaft entgegengesetzt ist, wäre bei allen Kulturphänomenen möglich, denn sie alle haben eine Geschichte. Sie fangen einmal an, sie wandeln sich und sie vergehen wieder. Also ist es möglich, sie mit einem solch „archäologischen“ Blick (Foucault 1981) zu sehen, so als würden oder könnten sie bereits der Vergangenheit angehören, folglich auch überwunden werden. Wann begann, wann beginnt Gewalt und warum?

Die europäische Diskussion zum Thema begann mit der Entdeckung des „guten Wilden“ (De las Casas 1974; Fink-Eitel 1974; Todorov 1985). Die Eroberung Amerikas und das gewalttätige Vorgehen der Kolonialisten bildeten einen scharfen Kontrast zu den friedlichen und freundlichen indigenen Kulturen, denen sie begegneten. Dem wurde allerdings bald das Bild vom „bösen Wilden“ entgegengehalten, dem nun alle Greuelthaten, die die Eroberer begangen hatten, in die Schuhe geschoben wurde, um die eigene Gewaltanwendung zu rechtfertigen (Stüben 1985). Derartige Projektions-Mechanismen, die dazu dienen, die wirklichen Gewaltzusammenhänge zu verkehren, finden wir immer wieder, wenn es um die Rechtfertigung von Unterdrückung anderer geht, seien es „Primitive“, Kolonisierte, Fremde aller Art und, last but not least, Frauen sowie die Zerstörung der Natur insgesamt. Wenn schon nicht behauptet wird, daß die Gewalt der Menschen eine mehr oder weniger gleichbleibende anthropologische Konstante sei, und zwar von Anfang an, dann wird doch mindestens von einer Art „Gründungsgewalt“ (Girard 1992) ausgegangen, die „notwendig“ (gewesen) sei, um menschliche Kultur, Zivilisation, Religion oder ein irgendwie geartetes Zusammenleben von Menschen überhaupt zu gestalten und zu garantieren. Oder es wird behauptet, im Laufe der Zivilisation sei die Gewalt in der Fortschrittsentwicklung wesentlich eingeschränkt worden (Elias 1980; dagegen Duerr 1993). Aus heutiger Sicht und der des Geschlechterverhältnisses sieht dies allerdings ziemlich anders aus (Bennholdt-Thomsen 1985).

Die dazugehörigen (patriarchalen) Mythen benennen regelmäßig einen „Feind“, der zu unterwerfen, zu kontrollieren war (z.B. der Fremde, die Natur, eine drohende Gefahr), oder ein „Opfer“, das einmal zu bringen war bzw. von nun an zu bringen ist: das Opfer des Sohnes, das Opfer der Arbeit, das Menschenopfer, der Vaternord, der Muttermord (vgl. Neumann 1989; Weiler 1991; Bergmann 1992, 1997; Tazi-Preve 1997). Die einen sind der Sündenbock, der die Schuld aller auf sich nimmt, die anderen opfern sich für irgendeinen „Fortschritt“ oder werden einer „Notwendigkeit“ zum Opfer gebracht. Andere wiederum sind „Tyranen“, die ihren Nachfolgern nicht weichen wollten, und wieder andere, schließlich, wollten sich nicht fügen,

gingen eigensinnige oder umgekehrte Wege und waren auf irgendeine Weise zu „mächtig“: die Frauen und Mütter.

Die neue Matriarchatsforschung, die – unterbrochen durch Nationalsozialismus, Kriegs- und Nachkriegszeit – seit den 70er Jahren wieder zu arbeiten begonnen hat, hat inzwischen den Beweis erbracht, daß alles ganz anders gesehen werden muß, als wir es gewohnt sind. Die Gewalt beginnt sich seit dem 5. Jahrtausend v. Chr. als ein systematische Mittel gesellschaftlichen Handelns durchzusetzen. Sie verläßt damit den Rahmen bloß affektiven Handelns und wird zum Machtmittel, „Plan“, zum System: Diese Gewalt begründet das, was später „Politik“ und „Ökonomie“ genannt wird. Das heißt, das, was wir heute darunter verstehen, setzt, historisch gesehen, Gewaltverhältnisse voraus.

Von heute aus gesehen sind 7000 Jahre vielleicht ein langer Zeitraum, menscheitsgeschichtlich dagegen ist es ein sehr kurzer. Demnach hat systematisierte, geplante Gewalt erst jüngst die Geschichte zu prägen begonnen. Vom östlichen Mittelmeerraum bis nach Indien, von Ägypten bis nach Ostafrika und von Südost- bis Nord- und Nordwesteuropa beginnt in dieser Zeit eine „Indogermanisierung“, ein „komplizierter Wandlungsprozeß, der zu einem drastischen kulturellen Wandel führte, wie er sonst nur noch bei der Eroberung des amerikanischen Kontinents anzutreffen ist“ (Gimbutas 1994, 13). Die indogermanischen Einwanderer waren beritten, mobil und Halbnomaden. Die Gesellschaften, die sie überfielen, waren seßhafte Acker- und Gartenbauern, friedlich, unbewaffnet und mit einer blühenden Zivilisation: Es waren Frauenkulturen, matriachale Gesellschaften, wie sie überall auf der Welt existierten, eine globale Kultur, von der heute nur noch wenige Reste am Leben sind (vgl. Göttner-Abendroth 1980, 1991; Eisler 1993; Meier-Seethaler 1992; Weiler 1991; Bennholdt-Thomsen 1994).

Die Vielfalt an inzwischen verfügbarer Literatur aus allen Gegenden der Welt (für Indien vgl. auch Chattopadhyaya 1973) läßt keinen Zweifel daran, daß die Muster immer die gleichen waren, ob in Europa, Amerika, Asien oder Afrika: Patriarchal organisierte kriegerische Horden überfallen matriachal organisierte friedliche (Hoch-)Kulturen, zerstören diese teilweise oder ganz, werden im ersten Ansturm noch assimiliert, im zweiten und dritten (4. Jahrtausend in Europa) nicht mehr (Gimbutas 1994). In dieser Zeit entstehen überall patriarchale Herrschaftssysteme wie z.B. die „Orientalische Despotie“ (Wittfogel 1977) und das Pharaonenreich (Wolf 1994), die von ungeheurer Grausamkeit und Gewalttätigkeit gekennzeichnet sind und einen enormen Kulturverlust sowie eine totale Verkehrung und Hierarchisierung der gesellschaftlichen Organisationsform sowie der lokalen Ökonomie bewirkten. Im Ergebnis wird eine von Männern geprägte und angeführte kriegerische und kulturell primitive Herrenkultur mit Gewalt gegenüber einer friedlichen, waffenlosen, komplexen, egalitären, herrschaftsfreien und wohlhabenden, von Frauen geprägten Kultur durchgesetzt.

Dies ist der historische Fundamentalzusammenhang von Geschlecht und Gewalt, wie er unsere High-Tech- Gesellschaft und unser Verhältnis zuein-

ander sowie zur Natur bis heute prägt. Die gewaltsame Etablierung eines von Männern erfundenen Herrschaftssystems ist im eigentlichen Sinne der Sündenfall unserer Geschichte. Von den historischen Fakten aus empfiehlt es sich daher, die Entstehung „patriarchaler“ Herrschaftssysteme nicht mehr systemimmanent, sondern systemexmanent, also aus der Sicht einer viel älteren und im wesentlichen „matriarchal“ geprägten Menschheitsgeschichte her zu untersuchen (Eisler 1993). Erst aus dieser Perspektive ist nämlich das ganze Ausmaß des Problems: seine verschiedenen Erscheinungsformen und Entwicklungen, seine heutige Kulmination und Akzeleration zu verstehen und darüber hinaus – paradoxerweise – auch seine Überwindbarkeit.

Wenn demnach matriachale Gesellschaften der Normalfall der damaligen Gesellschaft waren und ihre Zerstörung von außen kam und nicht aufgrund innerer Zerrüttungserscheinungen begann (vgl. die unterschiedlichen Positionen von Meier-Seethaler und Göttner-Abendroth), dann fragt sich, wie patriarchale Eroberer überhaupt entstehen und sich durchsetzen konnten. Diese Frage wird von Göttner-Abendroth damit beantwortet, daß die späteren Eroberer ihre ehemals ebenfalls matriarchalen Gemeinschaften verlassen mußten, weil insbesondere Klimakatastrophen (Eiszeiten) sie dazu zwangen. In der Tat zeigt die vergleichende Klima- und Kulturgeschichtsforschung (Lamb 1994) entsprechende Zusammenhänge auf. Göttner-Abendroth nennt die dadurch in Gang gesetzten Bewegungen „katastrophische Wanderungen“. Wenn man einmal die Mechanismen, Strategien und Methoden verstanden hat, mit denen Eroberungs- und „Patriarchalisierung“-Prozesse erfolgen, dann sieht man, daß sie sich ständig wiederholen und auch heute im großen wie im kleinen immer nach dem gleichen Schema ablaufen. So wird die Chronologie der Gewaltanwendung zu einer Logik der „Patriarchalisierung“, die wir bis in unseren Alltag hinein beobachten können und die immer den selben Gewaltcharakter hat. Hauptmerkmal ist Eroberung, also Krieg (vgl. Wolf 1994; Degen 1996; von Paczensky 1970; Müller 1987).

Nicht nur die Frauenkulturen als eigenständige gesellschaftliche Organisations-, Wissens- und Wirtschaftsformen wurden dabei zerstört, sondern auch ihre Trägerinnen und Erfinderinnen, die Frauen selbst, wurden in unglaublich hoher Zahl (für Ägypten Wolf 1994) liquidiert. Der Frauenmord hat also eine Tradition, die noch weit hinter die Hexenverfolgung zu Beginn der Neuzeit zurückreicht. Auch der „mythische“ Mutter-Mord ist durchaus als realer zu verstehen (Tazi-Preve 1997), waren doch die Mütter diejenigen, die die größte Erfahrung und Weisheit über ihre mütterliche Kultur bewahrten, das alte Wissen immer wieder erneuerten und vor allem auch das nun ständig bedrohte Leben ihrer Kinder, Verwandten und StammesgenossInnen zäh und entschlossen verteidigten.

Die traditionelle Geschichtsschreibung klammert diese Entstehungsbedingungen aus; sie beginnt mit einer Zeitphase, in der überall gewalttätige, kriegerische und hierarchische Herrschaftssysteme als „Norm“ bereits etabliert waren. Die Zeit davor gilt als „vorgeschichtlich“, in der die Gewalt

der Herrschaft mit einer angeblich noch größeren, umfänglicheren und gefährlicheren Gewalt „archaischer“ Zeiten verglichen wird. So sollen in „archaischen“ Zeiten ausgerechnet Frauen und Mütter besonders grausam, blutrünstig und mordgierig gewesen sein (Nibley 1980). Es gibt in unseren Gesellschaften eine Tabuisierung weiblichen Widerstands, eine gerade auch bei Männern tiefsitzende Angst davor, Frauen könnten nun doch noch Rache nehmen oder überhaupt zurückfinden zu Empfindungen, die sie in ihrer Kultur pflegten, als diese zerstört wurde: Entsetzen, Trauer, Wut, Klarheit und Mut. Wahrscheinlich wird in einer patriarchalen Gesellschaft nichts so sehr gefürchtet wie derartige Empfindungen, wenn sie bei Frauen auftauchen, wie überhaupt die Intensität der weiblichen Empfindungsfähigkeit, bestehe sie in Wut oder in Liebe. Wäre nicht gerade sie der Wegweiser zur (historischen) Wahrheit der heute herrschenden Gesellschaftsordnung? (vgl. Anders 1987).

In allen Patriarchaten ist daher die „Kastration“ der weiblichen Empfindungs-, Denk- und Bewegungsfähigkeit sowie die Unterdrückung der Freiheit an der Tagesordnung, vom Einkerkern im Haus (im Sinne des Begriffs Harem = Kerker), über das Verhüllen und Verkleiden bis zur Unkenntlichkeit, und umgekehrt über das Enthüllen und Preisgeben des weiblichen Körpers bis zur Verstümmelung von Leib, zur Verachtung von Seele und Geist der Frauen: „Es gibt Grund genug zu der Annahme, daß die widerlichen Höllenmartern in erster Linie zur Einschüchterung der Frauen erfunden wurden, damit sie den neuen, patriarchalen Gesetzen gehorchten“ (Wolf 1994, 71). Folter und Vergewaltigung von Frauen, das in Japan und China praktizierte Verstümmeln der Füße durch Einbinden, die indogermanische Sitte des Sati (oder Suttee) der Witwenverbrennung, wie sie noch lange Zeit in Indien praktiziert wurde, und die Schamlippen- und Klitorisbeschneidung, die sich als „pharaonische Beschneidung“ von Ägypten aus über die gesamte islamische Welt bis nach Europa und in die USA ausgebreitet hat, sind Beispiele dafür (vgl. Daly 1981; Janssen Jurreit 1979; Wolf 1994).

Die gewaltsame Trennung der Frauen von der Geschichte ihrer Lebenskultur, von sich selbst und den Wurzeln menschlicher Kultur wurde offensichtlich in allen Perioden des Patriarchats als zentral angesehen. Da nützt es den Frauen auch nichts, wenn sie, inzwischen gezähmt, angepasst und brav hausfraulich ihre Nützlichkeit in Politik und Verwaltung, Wissenschaft und Militär beweisen wollen und durchaus bereit sind, nicht nur als passive, sondern auch als „aktive Objekte“ (vgl. Genth/von Werlhof 1989) selbst in den patriarchalsten Institutionen der Gesellschaft mitzumachen – nach der Devise: Emanzipation heißt, zu den Tätern anstatt zu den Opfern zu gehören. Aber es wurde und wird ihnen auch die Anpassung ans Patriarchat nicht honoriert. Wieder wird auch diese Leistung zu ihren Ungunsten ausgenutzt: Die Frauen werden zunehmend mitverantwortlich gemacht für die Katastrophen, die das patriarchale Gesellschaftssystem weltweit erkennbar bewirkt hat.

Patriarchat als alchemistisches Projekt

Das patriarchale Projekt ist nicht nur ein militärisches, politisches, ideologisches, religiöses, moralisches (im Sinne seiner eigenen Rechtfertigung) und ethisches (im Sinne seiner Definition vom „richtigen Leben“), sondern auch ein ökonomisches und ein technologisches. Auf allen Ebenen dieses Projekts wird versucht, die Frauen, die Natur in immer mehr Teilen dieser Welt nicht nur dauerhaft zu unterwerfen und zu plündern wie eine „Natur-Ressource“, sondern auch: von ihr endlich unabhängig zu werden, sie in eine männliche geschöpfte, tatsächlich patriarchale zu verwandeln bzw. auch ohne sie zu einer männlich geschöpften Welt und Natur zu kommen, zu einer „männlichen Natur“ und Welt. Diese künstliche Welt soll die, die wir haben, durch etwas völlig Neues, Anderes, „ersetzen“. Diese Ersetzung der Welt setzt daher durchaus ihre Zersetzung voraus. Ich nenne diesen Transformationsversuch die „Alchemie“ des Patriarchats (vgl. von Werlhof 2001). Das alchemistische Denken prägt die Patriarchatsgeschichte von Anfang bis heute. Es besteht in einer Reihe von Versuchen, in letzter Instanz „Leben zu machen“ (Paracelsus 1990; Jung 1987; Gebelein 1996; Eliade 1980) und damit eine patriarchale männliche „Identität“ und „Individuation“ zu ermöglichen, nach der Devise: Erst wenn nur der Mann ein Schöpfer, Erzeuger ist, kann er „zu sich“ kommen, ist er „jemand“. Als Schöpfer der Welt soll er im Prinzip gottähnlich wirksam werden und hält sich fortan mit Vorliebe irgendwo zwischen Himmel und Erde auf – nicht mehr aber gern auf dem Boden irdischer Realitäten. Dies ist zunächst als religiös-ideologische Vorstellung zu verstehen, seit der Neuzeit aber auch ganz materiell, ökonomisch und technologisch. Das alchemistische Projekt der Transformation von Mensch und Natur in etwas anderes, das ihre Vernichtung und angeblich mögliche künstliche Neuentstehung („zweite“ Natur) mit einschließt, ist für mich der rote Faden der Gewalt im Patriarchat.

Innerhalb der patriarchalen Kontinuität haben wir es also auch mit einer Entwicklung im Sinne einer Zuspitzung und nicht etwa eines Abbaus patriarchalen Denkens und Handelns zu tun. Für eine Periodisierung der Entwicklungen innerhalb des Patriarchats bietet sich neben der Technologie – im Sinn verschiedener „alchemistischer“ Methoden – vor allem die Ökonomie an, zumal auch sie durchaus in ein alchemistisches Interpretationsschema paßt. Aus patriarchaler Sicht ist die kapitalistische Wirtschaft eine Art alchemistischer „Stein der Weisen“, weil die Warenproduktion und das Geld so aussehen, als würden sie Subsistenzbedürfnisse der Gesellschaft ersetzen können durch den Warenkonsum und den Geldbesitz, und als würde die Macht der Frauen, neues Leben hervorzubringen, gebrochen werden können durch die Macht, diese Tätigkeit immer mehr zu „teilen und zu beherrschen“, um sie sich schließlich ganz zu unterwerfen und anzueignen. Die alchemistische Transformation der patriarchalen Gesellschaft in eine (scheinbar) immer mehr von Frauen und Natur unabhängige, die dadurch angeblich noch nicht einmal der Trennungs-Gewalt mehr bedarf, ist jedoch ein bloßer Schein. Die Gewalt der „ursprünglichen Akkumula-

tion“ muß dauernd fortgesetzt und kontinuierlich beibehalten werden, weil der ökonomische Prozeß auch im Kapitalismus weiterhin und trotz aller Maschinerisierung der Natur, der menschlichen Arbeitskraft und der weiblichen Gebärtätigkeit bedarf (von Werlhof 1997, 2001). Auch die Subsistenzbedürfnisse sind nicht völlig zum Verschwinden zu bringen, weil die Ware und das Geld keineswegs alle Bedürfnisse befriedigen. Die Knappheit ist das Ergebnis des alchemistischen Ökonomieprojekts des Patriarchats, des Kapitalismus, Lebensmittel und Naturreichtum in einen Haufen Blech oder Papier und menschliche Lebenskraft in „Arbeitskraft“ und diese in „Kapital“, „geronnene, tote, vergangene Arbeit“ – wie Marx schon sagte – zu verwandeln. Es bleibt, wie Johan Galtung formulierte, nur „ein Loch im Boden“. Knappheit ist also auch an künstlichen Ersatzwelten – insofern sie nichts wirklich zu „ersetzen“ vermögen.

Die Gewalt der ökonomischen und technologischen Zerstörung im Patriarchat findet in der kapitalistischen Weltwirtschaft erst ihren wirklichen Ausdruck. Das Ziel der Übung, die Subsistenz durch Waren, den Reichtum durch Geld und die Eigenmacht des Lebendigen durch Maschinen und Waffen zu „ersetzen“, ist eine Rechnung, die nicht aufgehen kann. Die Kapital-„Verwertung“ ist bloße Vernichtung, der Produktionswahn endet auf der Müllhalde und der „patriarchal geborene Maschinen-Mensch“ schließlich, der „Cyborg“, ist weder in Sicht, noch wird es ihn statt uns „Dinosauriern“ (Minsky 1988) wirklich geben können, eben weil unsere Lebensbedingungen auf Erden nicht beliebig veränderbar sind. Sie sind lediglich verwundbar, zerstörbar.

Weshalb angesichts der laufenden Naturzerstörung und dem rasanten Verbrauch der letzten Reste matriarchaler Lebens- und Subsistenzzusammenhänge immer noch keine Panik ausgebrochen ist, ist dem nach wie vor akzeptierten Aberglauben zu verdanken, daß eine schöne Neue Welt kommen wird, weil der technische Fortschritt sie uns demnächst beschert. Daher wird nicht erkannt, was zu sehen ist, daß nämlich außer Zerstörung überhaupt nichts sein wird. Der Glaube ans Patriarchat wirkt immer noch dem Wissen um den Zustand der Welt entgegen. Die unsägliche Gewalt, die allen Lebewesen angetan wird, uns selbst eingeschlossen, wird nicht wahr- nicht ernstgenommen, weil der patriarchale Fortschrittsmythos und seine angeblich schöpferische Qualität immer noch überzeugen. Kein „Elend der Welt“ (Bourdieu 1997) vermag bisher die meisten davon abzubringen.

Wenn wir die Augen öffnen, dann sehen wir, daß das Patriarchat im Prozeß des Scheiterns ist. Diese Lektion haben weltweit inzwischen vor allem Frauen verstanden (Mies/Shiva 1995). Sie haben ihren Anteil an der Kulturgeschichte der Menschheit immer noch nicht vergessen; und solange es Frauen sind, die tatsächlich immer noch das neue Leben hervorbringen – und sie werden es auch in Zukunft sein –, machen sie auch konkrete Erfahrungen mit Wahrheiten, die im Patriarchat verleugnet werden. Von da aus haben sie es auch leichter als Männer, sich wieder mit den übrigen Lebewesen verbunden zu sehen und die prinzipielle Feindschaft der Natur, der Erde, der Welt und den Frauen gegenüber aufzugeben, das alte Gefühl

des Einsseins, des Kontinuums (Liedloff 1996) von allem Leben, das „Ich bin wie alles ist“ (Lispector 1980) wieder zuzulassen. Daher sind Frauen auch in der Ökologiefrage wesentlich sensibler, bewusster und zukunftsfähiger (Ökofeminismus), weil Frauen die Lebewesen, die sie hervorbringen, nicht verelendet, krank und vernichtet sehen wollen. Es schmerzt sie auf eine andere, viel tiefere Weise als Männer, und dies gibt ihnen auch die emotionale Kraft, Bewegungen in Gang zu setzen und neue Lebensformen in und mit der Natur (vgl. Bennholdt-Thomsen/Mies 1996) zu sehen, zu praktizieren und sich vom evolutionären Fortschrittsdenken sowie von dem Festhalten an Hierarchien und Herrschaftssystemen zu befreien (von Werlhof 1998).

Die EuropäerInnen und das Erbe der Gewalt

Kein Kontinent hat eine kriegerischere Geschichte als Europa, keiner hat so viele Krieger hervorgebracht und den Krieg auch vom religiösen (Kreuzzüge, fortgesetzte Mission, Religionskriege) und politischen in den ökonomischen und privaten Bereich gebracht (Konkurrenzprinzip, patriarchale Familie). Wenn heute jedermann in Europa mehr oder weniger mühelos wieder zum Eroberer, Unterdrücker, Mörder und Vergewaltiger werden kann, wie das die jüngere Geschichte auf dem Balkan zeigt, dann ist dies nur der Geschichte wegen verständlich, wurde doch die Wirksamkeit des kriegerischen Milieus, man könnte mit Sheldrake sagen, des kriegerischen „morphogenetischen Feldes“ (Sheldrake 1990), doch nie wirklich unterbrochen. Entsprechend ist das europäische „Kultur“-Erbe keineswegs friedlich, demokratisch und egalitär, sondern beschränkt den „Frieden“ immer nur auf die eigene Gruppe, „Rasse“, Nation oder das eigene Geschlecht. Das Naturrecht, die Menschenrechte, die Aufklärung, das Völkerrecht, alle definieren den „Anderen“, für den die neuen Errungenschaften nicht gelten sollen: Kolonisierte, Frauen, Natur, dieselben wie eh und je. Vor diesem Hintergrund erweist sich auch die berühmte europäische Erfindung des „Individuums“ als ganz und gar nicht glorreich. Ist doch das Individuum der durch Erziehung „selbstbeherrschte“ Einzelne, der „Held“, der nur durch die Disziplinierung und die Qual, die er selbst erlebt oder/und sich selbst angetan hat, imstande ist, sich nun auch von anderen beherrschen zu lassen bzw. andere zu beherrschen (Ernst 1991), und ihnen dieselbe Schmach anzutun (vgl. Keller 1989). Nur wer Gewalt erfahren, internalisiert, sich selbst angetan und überlebt hat, ist fähig (wenn auch nicht gezwungen), dieses und mehr auch anderen anzutun (Gruen 1987; Theweleit 1977; Renggli 1992).

Bei den Europäerinnen ist eine Gespaltenheit zu beobachten. Einerseits haben Frauen inzwischen den Haß des Patriarchats auf alles Lebendige und Lebensfrohe, Eigenständige und „Weibliche“ übernommen und in einen Selbsthaß verwandelt, der auch schon den Schritt zur Gewalt nach außen in sich birgt und mit sich bringt. Andererseits fahren andere fort, das Leiden, das die Zerstörung der Lebensfreude durch patriarchale Gewalt bewirkt, als

Selbstzerstörung zu leben oder an andere Frauen und vor allem an die Kinder weiterzugeben.

Im Patriarchat ist es lebensgefährlich, Frau zu sein. Frauenarbeit und Frauenleben sind noch nie in so umfangreichem Maße so „wertlos“ gewesen wie heute. In einer Stadt voller „Weltmarktfabriken“ an der mexikanisch-US-amerikanischen Grenze, Ciudad Juarez, wo vor allem junge Frauen für einen Hungerlohn Kleidung, Chips und Elektronik für den Weltmarkt produzieren, wurden in einem Jahr allein 287 Frauen ermordet (Gabriel 1998). Wie können bei solchen Erfahrungen die Frauen wieder zu ihrer großen Liebes- und Lebensfähigkeit finden, selbst wenn dies tatsächlich die einzige Möglichkeit wäre, die sie hätten, um am Wiederaufbau des Patriarchats als „zweiter Kultur“ (Genth 1996) und als längerfristige Alternative zum Patriarchat zu arbeiten?

Im Gegensatz zu Männern fühlen sich nämlich sehr viele Frauen für irgend etwas schuldig. Es ist kein Zufall, daß daran gearbeitet wird – in der Psychoanalyse und in Frauengruppen, die an die Macht im Patriarchat kommen wollen –, den Frauen diese „Schuldgefühle“, beispielsweise eine „Rabemutter“ zu sein, auszutreiben (vgl. Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 17, 1986). Dies wird damit begründet, daß Frauen ja schließlich nichts Schuldhaftes getan hätten. Es ist aber wohl eher so, daß das Schuldgefühl dieser Frauen gar nicht deshalb entsteht, irgend etwas getan, sondern etwas unterlassen zu haben. Die Frauen leiden also nicht an Stelle der Männer für deren Gewalttaten, sondern letztlich daran, dieser Gewalttat nicht wirklich etwas entgegengesetzt zu haben. Das Schuldgefühl vieler Frauen ist ihre historische Scham angesichts der Tatsache, daß sie sich, ihre Kinder und ihre Kultur nicht schützen konnten – dazu zu schwach, zu unentschlossen, zu ohnmächtig, zu korrupt, zu verdummt oder zu mutlos waren. Das zeigt einen Weg auf. Frauen können nicht bruchlos und ohne Auseinandersetzung zu einer neuen Tagesordnung übergehen. Es muß aufgearbeitet werden, wie es zur Durchsetzung der Gewalt kommen konnte, wer welchen Anteil daran hatte (vgl. Thürmer-Rohr 1989) – und warum damit eigentlich niemand mehr fortfahren möchte.

Von nun an, so könnte es heißen, verhalten wir uns anders: Wir verteidigen das Leben, unseres, das unserer Kinder und das der Welt, und lassen uns davon um keinen Preis abbringen. Nur mit dieser Risikobereitschaft werden Frauen und Männer ein Leben wiedergewinnen, das diesen Namen verdient. Denn auch Männer sind ja nicht „von Natur aus“ Gewalttäter. Aus historischen Gründen werden aber die Männer wesentlich mehr Probleme haben als Frauen, zur Akzeptanz des Lebens auf dieser Erde zurückzufinden. Schließlich hat die „Kultur“ der Gewalt im Patriarchat ihnen auch „Vorteile“ gebracht und ihre „Identität“ als Männer ist sehr viel stärker damit verknüpft. In diesem Sinne geht es nicht um die „Bestrafung von Schuldigen“, sondern um das Erkennen der Zusammenhänge (Lessing 1987) und ein dementsprechendes konsequentes Handeln in Gegenwart und Zukunft.

* Es handelt sich hier um die gekürzte Fassung eines umfangreichen Manuskripts.


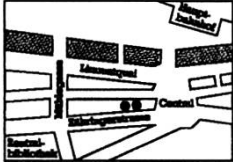
Literatur

- Anders, Günther, 1987: Die Antiquiertheit des Menschen, 2 Bände. München
- Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Nr. 17, 1986: Neue Heimat Therapie. Köln
- Bell, Diane / Klein, Renate (Hg.), 1996: Radically Speaking. Feminism Reclaimed. London
- Bennholdt-Thomsen, Veronika, 1985: Zivilisation, moderner Staat und Gewalt. Eine feministische Kritik an Norbert Elias' Zivilisationstheorie. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 13: Unser Staat. Köln
- Bennholdt-Thomsen (Hg.), 1994: Yuchitán – Stadt der Frauen. Vom Leben im Matriarchat. Reinbek
- Bennholdt-Thomsen, Veronika / Mies, Maria, 1996: Eine Kuh für Hillary. Die Subsistenzperspektive. München
- Bergmann, Anna, 1992: Fruchtbarkeit als Todeskult im Patriarchat: Historisch-Philosophische Hintergründe des modernen Menschenopfers. In: Prokla, Zeitschrift für Kritische Sozialwissenschaft, Heft 89, 22. Jahrg., Nr. 4, Münster
- Bergmann, Anna, 1997: Töten, Opfern, Zergliedern und Reinigen in der Entstehungsgeschichte des modernen Körpermodells. In: Metis, Zeitschrift für historische Frauenforschung und feministische Praxis, 11
- Bernal, Martin, 1992: Schwarze Athene. Die afroasiatischen Wurzeln der griechischen Antike. Wie das klassische Griechenland „erfunden“ wurde. München/Leipzig
- Bourdieu, Pierre, 1997: Das Elend der Welt. Konstanz
- Braun, Christina von, 2000: Gender, Geschlecht und Geschichte. In: Dies./Stephan, Inge (Hg.): Gender Studien. Eine Einführung. Stuttgart/Weimar
- Brownmiller, Susan, 1980: Gegen unseren Willen. Vergewaltigung und Männerherrschaft. Frankfurt
- Butler, Judith, 1991: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/M.
- Chattopadhyaya, Debiprasad, 1973: Lokayata: A Study in Ancient Indian Materialism. New Delhi
- Chesler, Phyllis, 1979: Über Männer. Reinbek
- Clastres, Pierre, 1976: Staatsfeinde. Studien zur politischen Anthropologie. Frankfurt/M.
- Daly, Mary, 1981: Gyn-Ökologie. Eine Meta-Ethik des radikalen Feminismus. München
- Darwin, Charles, 1989: Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl. Stuttgart
- Däubler, Theodor, zit. bei Werlhof, Claudia von 1991, S. 165, Linz
- De las Casas, Bartholomé, 1974: The Devastation of the Indies. A Brief Account. New York
- Degen, Barbara, 1996: Im Kernland der Hexenprozesse. In: Readerin des feministischen Rechtsinstituts e.V., Lose Gedanken – ungebunden. Zu feministischen Rechtsideen und aus der Rechtspraxis, Nr. 1
- Duerr, Hans Peter, 1993: Obszönität und Gewalt. Der Mythos vom Zivilisationsprozeß. Bd. 3, Frankfurt/M.
- Eisler, Riane, 1993: Kelch und Schwert. Von der Herrschaft zur Partnerschaft. Weibliches und männliches Prinzip in der Geschichte. München
- Eliade, Mircea, 1980: Schmiede und Alchemisten. Stuttgart
- Elias, Norbert, 1980: Über den Prozeß der Zivilisation. 2 Bände. Frankfurt/M.
- Ernst, Werner W., 1991: Zur Psychoanalyse der Denkgewalt. In: Texte. Psychoanalyse, Ästhetik, Kulturkritik, Nr. 3. Innsbruck
- Fiegl, Verena, 1990: Der Krieg gegen die Frauen. Zum Zusammenhang von Sexismus und Militarismus. Bielefeld
- Fink-Eitel, Hinrich, 1974: Die Philosophie und die Wilden. Über die Bedeutung des Fremden für die Europäische Geistesgeschichte. Hamburg
- Foucault, Michel, 1981: Archäologie des Wissens. Frankfurt/M.
- Frauenhaus Köln 1980: Nachrichten aus dem Ghetto Liebe. Gewalt gegen Frauen, Ursachen – Auswirkungen – Bewältigungsstrategien. Frankfurt/M.

- Freud, Sigmund, 1974: Totem und Tabu (einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker). In: Ders.: Fragen der Gesellschaft – Ursprünge der Religion. Frankfurt/M.
- Gabriel, Leo, 1998: Thema: Maquila. In: Panorama. Lateinamerika anders. Österreichische Zeitschrift für Lateinamerika Nr. 2, Februar
- Gebelein, Helmut, 1996: Alchemie. Die Magie des Stofflichen. München
- Genth, Renate / Werlhof, Claudia von, 1989: Geschlechtsspezifische Bedingungen und Formen des Umgangs mit Informations- und Kommunikationstechnologien. Untersuchungsbericht über das Projekt Nr. 95 des „So-Tech-Programms“ des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes NRW. Minden/Düsseldorf
- Genth, Renate, 1996: Matriarchat als zweite Kultur. In: Werlhof, Claudia von/Schweighofer, Annemarie/Ernst, Werner (Hg.): Herren-Los. Herrschaft-Erkenntnis-Lebensform. Frankfurt/M.
- Gimbutas, Marija, 1994: Das Ende Alteuropas: Der Einfall von Steppennomaden aus Südrußland und die Indogermanisierung Mitteleuropas. Innsbruck
- Girard, René, 1992: Das Heilige und die Gewalt. Frankfurt/M.
- Godelier, Maurice, 1987: Die Produktion der großen Männer. Frankfurt/New York
- Göttner-Abendroth, Heide/Derungs, Kurt (Hg.), 1997: Matriarchate als herrschaftsfreie Gesellschaften. Bern
- Göttner-Abendroth, Heide, 1980: Die Göttin und ihr Heros. Die matriarchalen Religionen in Mythos, Märchen und Dichtung. München
- Göttner-Abendroth, Heide, 1989: Das Matriarchat I. Geschichte seiner Erforschung. Stuttgart/Berlin/Köln
- Göttner-Abendroth, Heide, 1991: Das Matriarchat II, 1. Stammesgesellschaften in Ostasien, Indonesien, Ozeanien. Stuttgart/Berlin/Köln
- Göttner-Abendroth, Heide, 1996: Die Macht von Frauen. Matriarchate als herrschaftsfreie Gesellschaften. In: Werlhof, Claudia von/Schweighofer, Annemarie/Ernst, Werner (Hg.): Herren-Los. Herrschaft-Erkenntnis-Lebensform. Frankfurt/M.
- Gruen, Arno, 1987: Der Wahnsinn der Normalität. Realismus als Krankheit: Eine grundlegende Theorie zur menschlichen Destruktivität. München
- Janssen-Jurreit, Marie-Louise, 1979: Sexismus. Oder die Abtreibung der Frauenfrage. Frankfurt
- Jung, Carl Gustav, 1987: Erlösungsvorstellungen in der Alchemie. (Grundwerk, Band 6). Olten
- Kappeler, Susanne / Renka, Mira / Beyer, Melanie (Hg.), 1994: Vergewaltigung – Krieg – Nationalismus. Eine feministische Kritik. München
- Kappeler, Susanne, 1994: Der Wille zur Gewalt. Politik des persönlichen Verhaltens. München
- Kappeler, Susanne, 1999: Militärmachismo und der Kniefall der Zivilgesellschaft. Widerspruch 37, Zürich
- Keller, Catherine, 1989: Der Ich-Wahn. Abkehr von einem lebensfeindlichen Ideal. Zürich
- Lamb, H.H 1994: Klima- und Kulturgeschichte. Der Einfluß des Wetters auf den Gang der Geschichte. Reinbek
- Lenz, Ilse, 2001: Globalisierung, Ethnizität, Geschlecht: Gibt es Chancen zur sozialen Gestaltung? In: Ralser, Michaela (Hg.): Egalitäre Differenz. Ansätze, Einsätze und Auseinandersetzungen im Kampf um Anerkennung und Gerechtigkeit. Innsbruck
- Lessing, Hellmut, 1987: Männlichkeit und Gewalt. In: Dialog, Beiträge zur Friedensforschung Nr. 8: Identität und Gewalt. Schlaining
- Liedloff, Jean, 1996: Auf der Suche nach dem verlorenen Glück. Gegen die Zerstörung unserer Glücksfähigkeit in der frühen Kindheit. München
- Lispector, Clarice, 1980: Die Passion nach G.H. Frankfurt/M.
- Madörin, Mascha, 1996: Der kleine Unterschied – in Milliarden Franken. In: Widerspruch Heft 31, Zürich

- Marx, Karl, 1974: Über die sogenannte ursprüngliche Akkumulation. In: Marx/Engels Werke, Band 23. Berlin
- Meier-Seethaler, Carola, 1992: Ursprünge und Befreiungen. Die sexistischen Wurzeln der Kultur. Frankfurt/M.
- Mies, Maria, 1985: „Erwünschte“ Frauen – „Unerwünschte“ Frauen. Kapitalistische und sozialistische Akkumulation und Bevölkerungspolitik. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis Nr. 14, Köln
- Mies, Maria, 1994: Gegen die Ramboisierung der Männer. In: Bündnis 90/Die Grünen NRW (Hg.): Zwischen Rambo und Märchenprinz. Ein politischer Diskurs zur Männeremanzipation. Reader zum 1. Männerkongreß von Bündnis 90/Die Grünen NRW am 28. Mai 1994
- Mies, Maria / Shiva, Vandana, 1995: Ökofeminismus. Zürich
- Mies, Maria / Werlhof, Claudia von (Hg.) 1999: Lizenz zum Plündern. Das Multilaterale Abkommen über Investitionen – MAI. Globalisierung der Konzernherrschaft und was wir dagegen tun können. Hamburg
- Minsky, Marvin, 1988: Interview in „Maschinenträume“, Film von Peter Krieg. Freiburg
- Müller, Ingo, 1987: Furchtbare Juristen. Die unbewältigte Vergangenheit unserer Justiz. München
- Neumann, Erich, 1989: Die Große Mutter. Eine Phänomenologie der weiblichen Gestaltungen des Unbewussten. Olten
- Nibley, Hugh W., 1980: Patriarchy and Matriarchy, in: Blueprints for Living. Perspectives for Latter-day Saint Women. Provo (Utah)
- Paczensky, Gerd von, 1970: Die Weißen kommen. Die wahre Geschichte des Kolonialismus. Hamburg
- Paracelsus, 1990: Die Geheimnisse. Ein Lesebuch aus seinen Schriften, hgg. von Will-Erich Peuckert. München
- Renggli, Franz, 1992: Selbstzerstörung aus Verlassenheit. Hamburg
- Sheldrake, Rupert, 1990: Das Gedächtnis der Natur: das Geheimnis der Entstehung der Formen in der Natur. Bern/München/Wien
- Sofsky, Wolfgang, 1996: Traktat über die Gewalt. Frankfurt/M.
- Stüben, Peter E. (Hg.), 1985: Kahlschlag im Paradies. Die Vernichtung der Regenwälder – Das Ende der Stammesvölker. Gießen
- Tazi-Preve, Irene, 1997: Patriarchale Mutterschaft versus mütterliche Ordnung. Eine Kritik an der Mütterfeindlichkeit in der politischen Theorie und Praxis sowie in Teilen der Frauenforschung. Innsbruck (Diss.)
- Theweleit, Klaus, 1977: Männerphantasien. 1. Band. Frankfurt/M.
- Thürmer-Rohr, Tina u.a. (Hg.), 1989: Mittäterschaft und Entdeckungslust. Berlin
- Tiger, Lionel / Fox, Robin, 1971: Das Herrentier – Steinzeitjäger im Spätkapitalismus. München/Gütersloh/Wien
- Todorov, Tzvetan, 1985: Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen. Frankfurt/M.
- Trube-Becker, Elisabeth, 1987: Sexuelle Mißhandlung von Kindern. In: Fässler, Hildegard (Hg.): Das Tabu der Gewalt. Innsbruck
- UN, United Nations, 1980: Programme of Action for the Second Half of the UN-Decade for Women: Equality, Development and Peace. World Conference. Kopenhagen
- Weiler, Gerda, 1991: Der enteignete Mythos. Eine feministische Revision der Archetypenlehre C. G. Jungs und Erich Neumanns. Frankfurt/M.
- Werlhof, Claudia von, 1991: Die Krise und die Produktion von Gewalt als „Normalität“. In: Dunkl, D. u.a. (Hg.): VerHEERend. Braucht Österreich eine Armee?. Linz
- Werlhof, Claudia von, 1996a: Das Rechtssystem und der Muttermord. In: Dies.: Mutter-Los. Frauen im Patriarchat zwischen Angleichung und Dissidenz. München
- Werlhof, Claudia von, 1996b: „Femokratie“? Warum auch die Demokratie die Frauen nicht vom Patriarchat befreit. In: Dies.: Mutter-Los. Frauen im Patriarchat zwischen Angleichung und Dissidenz. München

- Werlhof, Claudia von, 1996c: Freud-los? Die „Religion“, der „Vater“, die „Herrschaft“: Unhintergehbare Voraussetzung aller Kultur?. In: Dies.: Mutter-Los. Frauen im Patriarchat zwischen Angleichung und Dissidenz. München
- Werlhof, Claudia von, 1997: „Schöpfung aus Zerstörung“? Die Gentechnik als moderne Alchemie und ihre ethisch-religiöse Rechtfertigung. In: Baier, Wilhelm (Hg.): Genetik: Einführung und Kontroverse. Graz
- Werlhof, Claudia von, 1998: Wie kommt es zum „heißen Frieden“ und zur herrschaftsfreien Demokratie?. In: European University Center for Peace Studies (Hg.): Is small beautiful? Die Leopold Khor-Vorlesungen, Band 1 der Schlainiger Schriften zur Friedens- und Konfliktforschung. Wien
- Werlhof, Claudia von, 2001: Patriarchat als „alchemistisches System“: Die (Z)ErSetzung des Lebendigen. In: Wolf, Maria (Hg.): Optimierung und Zerstörung. Intertheoretische Analysen zum menschlich Lebendigen. Innsbruck
- Werlhof, Claudia von, 2002: „Wenn wir die Hausarbeit verstanden haben, haben wir die Ökonomie verstanden“. (Haus)Frauen, „Gender“ und das Projekt des Patriarchats. Man. Innsbruck
- Wesel, Uwe, 1980: Der Mythos vom Matriarchat. Frankfurt/M.
- Wittfogel, Karl A., 1977: Die orientalische Despotie. Eine vergleichende Untersuchung totaler Macht. Frankfurt/M.
- Wolf, Doris, 1994: Was war vor den Pharaonen? Die Entdeckung der Urmütter Ägyptens. Zürich

		KLIO Buchhandlung und Antiquariat von der Crone, Heiniger Linow & Co.
Geistes- und sozialwissenschaftliche Buchhandlung mit fachspezifischen Dienstleistungen und umfangreichem Sortiment		Geschichte Philosophie Germanistik Alte Sprachen Soziologie Politologie Ethnologie Religion Kommunikation Belletristik
Buchhändlerisch und wissenschaftlich ausgebildetes Personal		
An- und Verkauf antiquarischer Bücher		
KLIO Buchhandlung Zähringerstrasse 45 Postfach 699 CH-8025 Zürich 1	KLIO Antiquariat Zähringerstrasse 41 Postfach 699 CH-8025 Zürich 1	
www.klio-buch.ch		Tel. 01 251 42 12 Fax 01 251 86 12